

# Gedanken zu Glaube und Zeit

Nr. 249

3. Februar 2018

**Theodor Gams**

## **20 Jahre Vorsitzender der Österreichischen Bischofskonferenz (OEBK) Sorge um die Kirche - Sorge um die Menschen**

Der Wiener Erzbischof Christoph Kardinal Schönborn, im Folgenden kurz „EB“ genannt, wurde am 30.06.1998 im Alter von 53 Jahren zum Vorsitzenden der OEBK gewählt. Laut Statuten wird der Vorsitzende in geheimer Wahl für eine Amtszeit von sechs Jahren zunächst mit einer Zweidrittelmehrheit gewählt, nach zwei erfolglosen Wahlgängen genügt die relative Mehrheit. Unser EB wurde bisher vier Mal in diese Funktion berufen, die er nun bald zwanzig Jahre lang ausübt. Deshalb sollen hier einige Aspekte des Wirkens unseres EB und der OEBK kritisch beleuchtet werden in Hoffnung auf Korrekturen auf dem Weg der Kirche Österreichs dort, wo dies nötig sein sollte.

Korrekturen in der Kirche sind aber nötig, denn die Situation der Kirche in Deutschland und Österreich ist nach wie vor als sehr kritisch zu bezeichnen. Der Vortrag des Erfurter Bischofs Wanke vor der Frühjahrs-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) 2001 nur 18 Monate nach Amtsantritt des EB als Vorsitzender der OEBK zeigt dies ebenso deutlich wie das Buch „Schafft sich die katholische Kirche ab“<sup>1</sup>, für welches Kardinal Karl Lehmann<sup>2</sup>, Bischof von Mainz bis 2016 und zuvor 20 Jahre Vorsitzender DBK ein sehr positiven Vorwort schrieb. Der Autor war als Unternehmensberater für die DBK und mehrere Diözesen tätig und meinte, dass ein „Weiter so“ die Krisenspirale beschleunige und die Kirche direkt in die Bedeutungslosigkeit führe.

### **„Amoris laetitia“ und die Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zu Kommunion und Bußsakrament**

Mit seinem Schreiben „Amoris laetitia“ wollte Papst Franziskus im April 2016 wiederverheirateten Geschiedenen im Einzelfall den Zugang zu Kommunion und Bußsakrament eröffnen. Er betonte in seinem Schreiben u. a. die Verantwortung der einzelnen Bischöfe und Bischofskonferenzen, die er aufrief, entsprechende Regelungen in den jeweiligen Ortskirchen zu treffen“.

Bereits am 05.09.2016 publizierten die Bischöfe der Seelsorgeregion Buenos Aires eine Orientierungshilfe für ihre Priester. Unter dem Titel "Grundlegende Kriterien für die Anwendung des achten Kapitels aus „Amoris laetitia“ behandeln die Bischöfe darin vor allem die Seelsorge (besser: Lebenssorge) für Paare in schwierigen Lebenslagen. In seiner Antwort auf diese Orientierungshilfe stimmte der Papst dem von den argentinischen Bischöfen gezeichneten

---

<sup>1</sup> Thomas von Mitsche-Collande, „Schafft sich die Katholische Kirche ab?“ 2012, Kösel-Verlag München

<sup>2</sup> Bischof Lehmann trat dafür ein, die Empfängnisverhütung, die Zulassung verheirateter Männer zum Priesteramt, die Stellung geschiedener Wiederverheirateter und die Zulassung nichtkatholischer Christen zur Eucharistie „mit Mut anzugehen“. Er machte deutlich, dass er nichts von „Riesengemeinden XXL“ hält, dass es einen Ständigen Diakonat der Frau geben sollte; er sprach sich außerdem für die Priesterweihe von in Ehe und Beruf bewährten Männern und für eine engere Zusammenarbeit von Priestern und Laien aus.

Weg zur möglichen Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zur Kommunion in Einzelfällen zu, und die entsprechende vatikanische Veröffentlichung bezeichnete diese Zustimmung als Teil des päpstlichen Lehramtes.

Die Deutsche Bischofskonferenz hat in ihrem Schreiben vom 01.02.2017 „Die Freude der Liebe, die in den Familien gelebt wird, ist auch die Freude der Kirche“ zu einer erneuerten Ehe- und Familienpastoral im Licht von „Amoris laetitia“ eingeladen, der Bitte des Papstes nach der Ausarbeitung entsprechender Regelungen aber bisher nicht entsprochen. Auch die Österreichische Bischofskonferenz hat bisher keine Regelungen erlassen, was der Innsbrucker Kirchenrechtler Wilhelm Rees in der Zeitschrift „Die Furche“ am 30.11.2017 bedauerte.<sup>3</sup> Rees hält eine künftige kirchenrechtliche Regelung der Frage für wichtig. Mit einer solchen solle den Gläubigen eine gewisse Sicherheit gegeben werden und eventuelle Willkür durch einzelne Seelsorger ausgeschlossen werden. Unser EB allerdings meinte in einem Interview mit dem Internetportal „Cruz“ am 01.06.17: „Wir müssen mit dem Heiligen Geist in Kontakt kommen, bevor wir alle möglichen Arten praktischer Schlüsse ziehen“.

Es ist erfreulich, dass der Heilige Geist die Bischöfe in Argentinien schon vor über 16 Monaten erreichte. Das Zögern der Österreichischen Bischofskonferenz hat möglicherweise weniger mit dem Heiligen Geist zu tun, und beruht wohl eher auf eine im Folgenden noch zu erörternde „Gebrochenheit des Denkens im katholischen Amt“. Vier Kardinäle in Rom hatten Zweifel (dubia) an der Aussage in „Amoris laetitia“ geäußert und gemeint, dass die vom Papst darin genannte neue Praxis die kirchliche Sakramentenordnung und die Morallehre untergrabe. Der Zwiespalt zwischen „reiner Lehre“ und Menschensorge scheint die Ankunft des Hl. Geistes in der Kirche Österreichs und anderswo zu verzögern.

### **Zur Rezeption des Katechismus der Katholischen Kirche (KKK) im deutschsprachigen Raum und zur „Gebrochenheit des Denkens im Amt“**

Der KKK wurde am 11.10.1992 veröffentlicht. Redaktionssekretär war der Professor für Dogmatik in Fribourg, der am 29. 09.1991 in Wien ordinierte Auxiliarbischöf Schönborn. Er sagte anlässlich des 25. Gedenktages zum Erscheinen des KKK in einem Kathpress-Interview im Oktober 2017, als er zur Rezeption des KKK im deutschsprachigen Raum gefragt wurde: „Warum im deutschsprachigen Raum der Katechismus nicht *mehr* rezipiert worden ist, gehört für mich zu den Mysteria - den Geheimnissen, die ich nicht erklären kann, die ich aber bedauere.“ Im Gegensatz dazu erscheint es vielen Gläubigen eher ein Mysterium, dass der EB nicht versteht, dass sie den KKK nicht rezipieren können und wollen, da dieser, in vier Abschnitte mit insgesamt 2865 Absätzen gegliedert<sup>4</sup>, einem „normalen“ Katholiken kaum zugänglich ist und den Lebenserfahrungen der Gläubigen oft nicht entspricht.

Berücksichtigt man die Tatsache, dass Jesus zwar seine Botschaft verkündete, keineswegs aber eine Lehre aufstellte, und eine solche auch nicht in schriftliche Form brachte, dann wird die fast tragische Diskrepanz zwischen einer sich über Jahrhunderte entwickelten Lehre und deren bisher kaum stattgefundenen Rezeption durch Katholiken deutlich.

Diese Diskrepanz beruht einerseits auf einem Glauben an „die göttlich geoffenbarten Wahrheiten, die göttlichen Gebote, ....den gesamten Bereich der geistigen Inhalte, die vom

---

<sup>3</sup>Der Kirchenrechtler Wilhelm Rees in einem Interview für die Wochenzeitung "Die Furche" vom 30. November 2017 - <http://www.furche.at/system/showthread.php?t=73095>

<sup>4</sup> Im Vergleich dazu gelten im jüdisch-orthodoxen Glauben neben den 10 Geboten in der Thora weitere 613 jüdische Vorschriften, 365 Verbote und 248 Gebote.

kirchlichen Lehramt in unfehlbarer Gültigkeit verkündet und dargelegt werden<sup>5</sup>, und andererseits auf den Erfahrungen, die Menschen in ihrem Leben machen: Erfahrungen, die zumeist viel zu kompliziert sind, als dass man sie nach den einfachen Begriffen von Wahr und Falsch, von Gut und Böse, Tugend und Laster und Sünde einordnen könnte. „Klerikale“ Menschen, egal ob kirchliche Amtsträger oder Kirchenbürger (Laien), werden der Lehre den Vorzug geben vor einem verständnisvollen Eingehen auf menschliche Erfahrungen und Probleme. Eben das aber war Jesu Anliegen, das er über die Befolgung der jüdischen Gesetze (Lehre) stellte.

Den Menschen auf Augenhöhe begegnen, musste dem aus bäuerlichem Milieu stammenden Papst Johannes XXIII und muss einem mit den Armenvierteln Südamerikas wohlvertrauten Papst Franziskus leichter fallen, als einem kaum je mit einfacher Seelsorge vertrauten Benedikt XVI. Dass Johannes Paul II im Umgang gewinnend, konzilient und gesellschaftspolitisch menschenfreundlich, in der kirchlichen Lehre aber innerkirchlich äußerst streng (*suaviter in modo - fortiter in re*) agierte, ist seinen persönlichen Lebenserfahrungen in einem kommunistisch beherrschten Land zuzuschreiben und zeigt die Verschiedenheit im Denken, die Eugen Drewermann als „Gebrochenheit des Denkens im Amt“ bezeichnet, die „gerade typisch für das klerikale Denken“<sup>5</sup> sei.

Die Beliebtheit des verstorbenen Innsbrucker Bischofs Stecher ist wohl auf seine Erfahrungen und „Begegnungen auf Augenhöhe“ mit Menschen zurückzuführen, die er als Soldat, NS-Häftling, als Jugendseelsorger und Katechet, in allen Schulen von der einklassigen Bergschule bis zur Universität, und als alpiner Erziehungshelfer erwarb, und die ihn auch im Alter zu durchaus kirchenkritischen Aussagen ermutigten.

Unser EB, Jahrgang 1945, trat im Alter von 18 Jahren in den Orden der Dominikaner ein, wurde 1970 Priester, promovierte mit 30 Jahren in Paris und lehrte ab 1975 bis 1988 als Professor an der [Universität Freiburg](#) in der Schweiz und hatte deshalb nur wenige Möglichkeiten, in der „einfachen“ Pfarreseelsorge tätig zu sein. Die Begegnung mit Menschen gelingt ihm aufgrund seiner verständnisvollen und verbindlichen persönlichen Umgangsweise. Dass er zwar Verständnis für wiederverheiratete Geschiedene zeigt, wie dies in der Ansprache anlässlich des Todes von Bundespräsident Klestil deutlich wurde, ist wohl seinen eigenen persönlichen Erfahrungen zu verdanken; dass er aber dem päpstlichen Wunsch nach der Ausarbeitung von Regelungen für diese Menschen nicht rascher entspricht, spricht für die erwähnte Gebrochenheit des Denkens im Amt.

#### **Ehe für alle - Ein Streit um die Definition des Wortes „Ehe“<sup>6</sup>**

Am 05.12.2017 wurde die Erkenntnis des Verfassungsgerichtshofes (VfGH) veröffentlicht, welche den Weg für die "Ehe für alle" freigab. Auch gleichgeschlechtliche Paare können somit ab 01.01.2019 in Österreich heiraten. Das Höchstgericht begründete den Schritt mit dem Diskriminierungsverbot des Gleichheitsgrundsatzes.

Unser EB hatte in ungewöhnlicher Eile noch am gleichen Tag mit deutlicher Kritik auf die Entscheidung des Verfassungsgerichtshofes reagiert, dem Höchstgericht sogar eine willkürliche Entscheidung vorgeworfen und gegenüber Kathpress u. a. gesagt: "Wenn der VfGH die Einzigartigkeit und damit die juristische Sonderstellung der Ehe verneint, die auf der Unterschiedlichkeit der Geschlechter aufbaut, verneint er die Wirklichkeit".

---

<sup>5</sup> E. Drewermann: Kleriker - Psychogramm eines Ideals, Walter, Olten und Freiburg/Br. 4. Aufl. 1989, S 104 ff.

<sup>6</sup> <https://www.erzdioezese-wien.at/site/home/nachrichten/article/61725.html>

Dass die [Katholische Aktion Österreich \(KAÖ\)](#) und der [Katholische Familienverband Österreichs \(KFÖ\)](#) die Position des EB bezogen, ist wenig erstaunlich. Dass aber der EB angesichts dieser die österreichische Gesellschaft bewegenden Frage so rasch reagierte, ist höchst bedauerlich, denn seine Stellungnahme ist politisch unklug und vermutlich aufgrund nicht ausreichender fachkundiger Beratung entstanden. Sie spricht auch in diesem Fall für die Gebrochenheit des Denkens im Amt, da die kirchlich verstandene Definition von Ehe als wichtiger bewertet wird als die bisherige Diskriminierung von in Partnerschaft lebenden Menschen. Die Bischöfe hatten zuvor festgestellt, dass die Unterscheidung der Ehe von anderen Partnerschaftsformen keine Diskriminierung sei und gefordert, dass Ungleiches ungleich zu behandeln sei.

Genau diese Argumentation greift die FPÖ auf und kritisiert die "Homo-Ehe" mit dem Zitat: "Ungleiches wird gleich behandelt". Die ÖVP hielt sich in ihrer Stellungnahme hingegen zurück und erklärte nur: "Höchstgerichtliche Urteile sind stets zu akzeptieren und wir nehmen sie zur Kenntnis". Die Parteien SPÖ, Grüne, Neos und Liste Pilz hatten die Entscheidung des VfGH begrüßt, ebenso wie der evangelisch-lutherische Bischof Michael Bünker, für den die Ehe vorrangig den rechtlichen Rahmen darstelle für ein auf lebenslanger Treue beruhendes Zusammenleben von zwei Menschen. Dafür sei der rechtliche Raum nun vollständig geöffnet, "in dem Vertrauen, Verlässlichkeit und Verantwortung durch gesetzliche Regelungen geschützt und unterstützt werden". Es gehe um die rechtliche Gleichbehandlung und die Überwindung von allem, was Menschen diskriminieren könne. Die Bedeutung der Ehe zwischen Mann und Frau, die für den christlichen Glauben hoch einzuschätzen ist, werde dadurch keineswegs geschmälert. "Im Gegenteil - sie wird noch einmal unterstrichen", meint Bünker.

Das Argument "Ungleiches nicht gleich behandeln" der katholischen Bischöfe greift auch im Fall der Familie nicht. Sollten etwa adoptierte Kinder und leibliche Kinder anders behandelt werden? In diesem Fall würde wohl jedermann sofort die damit verbundene Diskriminierung deutlich. Die Diskrepanz im Denken des EB wird auch deshalb besonders deutlich, weil der EB nur vier Tage zuvor im Stephansdom mit dem „Life-Ball“-Organisator Gery Keszler und Song-Contest-Siegerin Conchita Wurst eine Messe feierte, in deren Verlauf Wurst im Fürbittgebet sagte: „Hilf uns, jede Ausgrenzung und Diskriminierung zu durchbrechen.“ Dieses Vorgehen bestätigt das „*suaviter in modo - fortiter in re*“-Verhalten des EB.

Von einem kirchlichen Lichtblick nach der bedenklichen Stellungnahme des EB schreibt in seiner hervorragend recherchierten Analyse: *Österreich: Ehe für alle. Der VfGH, die Bischofskonferenz und ein „unerhörter Appell“* der katholische em. Univ. Prof. für Völkerrecht u. Europarecht, H. F. Köck<sup>7</sup>, wenn er erwähnt, dass auch katholische Amtsträger wie Helmut Schüller als Vorsitzender der „Pfarrerinitiative“ und Caritas-Präsident Michael Landau die neue Regelung des VfGHs begrüßen. Beide kennzeichnen vorrangig ihre Begegnungen mit Menschen aus, und sie sehen die „wahre Lehre“ als im Dienst am Menschen stehend.

### **Die Sorge um die „wahre Lehre“ und die Sorge um die Menschen**

Menschen, die sich im engeren Kreis der Kirche Wiens bewegen, wissen um die verständnisvolle Umgangsweise des EB mit Menschen, die sich an ihn mit persönlichen Problemen wenden und wissen von Entscheidungen, die gelegentlich über den Rahmen der Lehre und der kirchlichen Organisation hinausgehen. Sobald aber öffentliche und amtliche Stellungnahmen erforderlich sind, scheint unserem EB die Sorge um die „wahre Lehre“ wichtiger zu sein als die Sorge um die Menschen. Dies soll anhand der folgenden Aussagen deutlich gemacht werden.

---

<sup>7</sup> „Gedanken zu Glaube und Zeit“ Nr. 243 II vom 16.12.17, [http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Essays/Glaube\\_und\\_Zeit](http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Essays/Glaube_und_Zeit)

## Zur Mariatroster Erklärung der OEBK 1968

Anlässlich des 40. Jahrestages des Erscheinens der Enzyklika „*Humanae vitae*“ von Papst Paul VI. kritisierte der EB am 27.03.08 anlässlich einer Predigt in Jerusalem heftig die im September 1968 verfasste „Mariatroster Erklärung“ der OEBK, die damals von Kardinal König geleitet wurde. Der EB bezeichnete diese Erklärung damals als „Sünde des europäischen Episkopats“, die das Ja der Katholiken zum Leben so sehr geschwächt hätte, dass "wir alle ... in unseren Diözesen ... die Last der Konsequenzen dieser Sünde" zu tragen hätten, und die von den (2008) heutigen Bischöfen bereut werden sollte.

Der Lainzer Kreis<sup>8</sup> (LK) hat in seinem Schreiben vom November 2008 gegen die Aussagen des EB heftig protestiert und sie als kurzschlüssig bezeichnet. Der LK wies auf die schwere Kränkung gerade derjenigen hin, die am treuesten in der Kirche engagiert und persönlich sehr darum bemüht sind, ihren Glauben aus einem gebildeten Gewissen heraus zu leben und angesichts einer jeweils ganz spezifischen Lebenssituation in der Gestaltung ihrer Ehe den für sie angemessenen Weg gehen. In diesem Schreiben betont der LK auch die Lebensnähe des bischöflichen Wirkens von Kardinal König und die Tatsache, dass die positiven Aussagen der Enzyklika „*Humanae vitae*“ (vulgo Pillenenzyklika) durch den moralisierenden Versuch, den Katholiken eine Norm für ihr Sexualverhalten vorzugeben, lebensfern seien. Die kirchliche Autorität solle die Katholiken in ihrer Gewissensentscheidung nicht bevormunden, sondern stärken.

Die Aussagen des EB sind ein gutes Beispiel für die Gebrochenheit des Denkens in seinem Amt, weil die Enzyklika „*Humanae vitae*“ ihm so wichtig ist, dass er meint, im Jahr 2008 die Bischöfe der OEBK des Jahres 1968 der Sünde zeihen zu müssen; womit er darüber hinaus die betroffenen Eheleute in ihrer Gewissensentscheidung verunsichert.

### Gott als Planer der Schöpfung erkennen können - eine Abseits-Position?

Unser EB behauptete in einer Stellungnahme in „*The New York Times*“ vom 07.07.2005, dass der vernunftbegabte Mensch leicht und klar einen Sinn in der Entwicklung der Welt und somit einen dahinter stehenden Planer erkennen könne, und dass „jedes Denksystem, das die überwältigenden Beweise für einen Plan (design) in der Biologie leugnet oder wegerklären will, ... Ideologie und nicht Wissenschaft“ sei.

Die österreichische Genetikerin und Wittgenstein-Preisträgerin Renée Schröder übte, wie amerikanische Wissenschaftler, heftige Kritik an Schönborns Position, und auch der Wiener Physiker Univ. Prof. Anton Zeilinger und der Direktor der vatikanischen Sternwarte George Coyne SJ teilten die Kritik.

Die Aussage des EB ist mehrfach problematisch: Der EB trennt naturphilosophische Aussagen nicht von naturwissenschaftlichen, bezeichnet gläubige Naturwissenschaftler öffentlich als Ideologen und übersieht die Tatsache, dass die Kirche die Idee von sog. „Gottesbeweisen“ schon lange ad acta gelegt hat und bedenkt nicht die Aussage des evangelischen Theologen Dietrich Bonhoeffer: „*Einen Gott, den ,es gibt‘, gibt es nicht*“.<sup>9</sup>

Wozu also der EB die apologetische und unnötige Aussage "Finding Design in Nature" in „*The New York Times*“ machte, ist wohl so zu verstehen, dass er die Dogmatische Konstitution [Dei filius, Nr. 11](#) des [Ersten Vatikanischen Konzils](#) verteidigen und damit fundamentalistische

---

<sup>8</sup> [www.lainzerkreis.at](http://www.lainzerkreis.at), damals geleitet vom Fundamentaltheologen und Priester Dr. Hartwin Schmidmayr

<sup>9</sup> D. Bonhoeffer Habilitationsschrift von 1929: Akt und Sein, Transzendentalphilosophie und Ontologie in der systematischen Theologie, München 1956, S. 94 / = DBW 2, S. 112.

katholische Kreise ansprechen wollte; für die Kirche Österreichs scheint eine solche Stellungnahme kaum zukunftsweisend zu sein.

Bischöfe bezeichnen sich gerne als „Hirten“. Diese Bezeichnung ist heute fragwürdig geworden, denn Hirten brauchen Schafe. Aber katholische Schafe sind heute nicht mehr unmündig. Zwar brauchen sie dann Hilfe und Anleitung in einer durch Globalisierung, weltweite Migration, grenzenlose Kommunikation und Konkurrenz gekennzeichnete Welt, wenn Staat und Gesellschaft diese Hilfe nicht geben; sie brauchen aber keinen Stall und keine Zäune in ihrem Glauben an Gott; sie brauchen die Freiheit der Christenmenschen.

### **Pfarre Neu - Die Sorge um die kirchliche Struktur und die Sorge um die Menschen**

Unser EB will in der Erzdiözese Wien innerhalb von acht Jahren die Struktur von 80 Prozent der früher insgesamt 656 Pfarren umgestellt haben. Viele davon sollen ihre Selbstständigkeit verlieren und zu Groß-Pfarren zusammengeschlossen werden. In mehreren Wiener Pfarren ist diese Umstrukturierung trotz vielfacher Widerstände und Bedenken von Pastoraltheologen bereits geschehen.

Das Modell „Pfarre Neu“ ist bedingt durch den von der Kirche selbst verursachten Mangel an Priestern für die Leitung von Gemeinden. Es entmacht Pfarren, entspringt einem zentralistischen Denken zur Erhaltung überkommener Strukturen, behindert die Mitbestimmung und fördert so die innere und äußere Emigration.

Statt diesem Mangel dadurch zu begegnen, dass die Bischöfe sich für Änderungen der Zugangsvoraussetzungen für das priesterliche Amt einsetzen, werden ausländische Priester ins Land geholt oder eben Pfarren zusammengelegt, damit das alte organisatorische Modell erhalten bleibt.

Statt die Krise als Chance für Veränderungen zu nützen und Charismen in den Gemeinden zu wecken, wird ein alter Rahmen vergrößert. Die seit 15 Jahren in der Diözese Linz bewährte Alternative zur Pfarre Neu – ein Gemeindeleitungsmodell mit Beteiligung Ehrenamtlicher - wird negiert. Die Wiener Pfarren werden weniger, dafür größer und anonymer, und das Verständnis für die Bedeutung von Gemeinschaft und persönlicher freundschaftlicher Begegnung in den Gemeinden schwindet nach und nach. Für das in der katholischen Soziallehre gewichtige und von Papst [Pius XI](#) 1931 bis Pius XII bestätigte Subsidiaritätsprinzip gilt nach Oswald von Nell-Breuning, dass "das Subsidiaritätsprinzip sich nicht nur mit der hierarchischen Struktur der Kirche verträgt, sondern zu dieser Struktur gehört". Das aber scheint in der Erzdiözese Wien nicht gewollt zu sein; Hauptsache, die Liturgie wird „gefeiert“.

Auch biblische Texte und Hinweise von Pastoraltheologen, welche gegen die Größe und für die Übersichtlichkeit von Gemeinden sprechen, bleiben unbeachtet. Gen 11,1-9 berichtet vom Turmbau zu Babel. Dort stürzte der Wunsch nach Größe die Menschen in Verwirrung und sie verstanden einander nicht mehr. Die kleine junge Gemeinde in Apg 2,43-47 aber wirkt in ihrer Glaubwürdigkeit über Sprach- und Kulturgrenzen hinaus begeistert und „zündend“. Auch heute erfolgt die Weitergabe des Glaubens vor allem durch persönliches, gelebtes Zeugnis, in kleinen Gemeinden, begünstigt durch geschwisterliche, ganzheitliche, geistliche und zugleich menschliche Kommunikation, wie dies u. a. Vorbilder von Basisgemeinden zeigen. Für eine innergemeindliche Kommunikation und damit für die Primäraufgabe der Pfarre, nämlich die der Glaubensweitergabe kann ein „Groß-Pfarrer“ nur wenig beitragen.

Wenn auch die Situation in Österreich anders ist als in Südamerika, so ist dennoch im Zusammenhang mit „Pfarre Neu“ die Aussage des früheren Erzbischofs von Buenos Aires, Jorge

Mario Bergoglio, jetzt Papst Franziskus, bedenkenswert, die er 2007 an die Priester seiner Diözese richtete: „Unsere Religionssoziologen sagen uns, dass sich der Einfluss einer Pfarrei auf einen Umkreis von ca. 600 m erstreckt. In Buenos Aires liegen zwischen einer Pfarrei und der nächsten ca. 2.000 m. Ich habe den Priestern damals gesagt: „Wenn ihr könnt, mietet eine Garage, und wenn ihr den einen oder anderen disponiblen Laien auftreiben könnt, dann lasst ihn nur machen! Er soll sich um diese Leute hier kümmern, ein bisschen Katechese machen, ja, auch die Kommunion spenden, wenn er darum gebeten wird. .... Ich denke an die christlichen Gemeinschaften in Japan, die über 200 Jahre keinen Priester hatten. Als die Missionare zurückkehrten, ....(war der Glaube der Christen) intakt geblieben dank der Gaben der Gnade, die das Leben dieser Laien, die nur die Taufe empfangen hatten, und ihre apostolische Mission allein kraft der Taufe lebten, mit Freude erfüllt haben.“<sup>10</sup>

Vielleicht erscheint angesichts dieser Aussage vielen das Modell „Pfarre Neu“ eher als Flickwerk denn als Vision für die Kirche Wiens.

### **Von individuellen Glaubensüberzeugungen und der „wahren Lehre“**

Welcher Katholik hätte nicht schon das Wort gehört: „Jeder Mensch ist einmalig und wird in seiner Einmaligkeit von Gott geliebt“? Diese Individualität ist durch viele Faktoren geprägt: Gene, Physiognomie, Erziehung, Umwelt, u. v. a. m. Daher darf man zu Recht sagen, dass auch die Glaubensüberzeugung eines jeden Katholiken so individuell ist wie er selbst. Das bestätigt sich in jedem Glaubensgespräch, in jedem menschensorglichen Gespräch und in jedem Gesprächs- und Bibelkreis. Die unterschiedlichen Glaubensüberzeugungen sind eine Bereicherung jeder Glaubensgemeinschaft; sie führen zur Reflexion des Glaubens, können seinen Horizont erweitern und bereichern.

Die Kirche hat im Laufe ihrer Geschichte immer wieder Glaubenssätze verkündet und für verbindlich erklärt, hat „Abweichler“ ausgegrenzt, manchmal bis zum Todesurteil. Mit der Aufklärung, der gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Entwicklung hat sich der Mensch von kirchlichen Vorgaben emanzipiert. Deshalb muss die Kirche, selbst wenn sie zu Recht den KKK geschaffen hat, heute darauf achten, dass sie die darin festgeschriebene Lehre eher als Richtschnur und als Hilfsangebot sieht, sie aber nicht für absolute Wahrheit hält.

In einer Predigt, welche unser EB im Jahr 2007 vor dem Besuch von Papst Benedikt XVI für Jugendliche in Mariazell hielt, und die auszugsweise im Rundfunk übertragen wurde, forderte er seine Hörer auf, das „Wunder“ vom Gang Jesu auf dem Wasser als historisches Faktum zu akzeptieren. Abgesehen davon, dass eine solche Auslegung der Hl. Schrift nur mehr für ganz wenige (jugendliche) Menschen akzeptabel ist, widerspricht sie jeder Erkenntnis moderner wissenschaftlicher Exegese und berücksichtigt nicht, dass es sich bei vielen Texten des NT nicht um nachweisbare historische und ohnehin nur spärlich vorhandene Berichte handelt, sondern um Glaubenszeugnisse. Anders wären die zum Teil widersprüchlichen Textstellen gar nicht zu verstehen. Wenn Jesus und die Autoren des NT sich der Bilder und der Sprache ihrer jeweiligen Zeit bedienen, dann sollte das den Verkündiger der Botschaft Jesu in unserer Zeit lehren, sich der Bilder und Sprache von heute zu bedienen.

In einem österreichischen Zeitungsartikel, der an einem Karfreitag vor einigen Jahren erschien, wurde unser EB sinngemäß so zitiert: Und wenn das Grab (gemeint ist Jesu Grab) nicht leer war, dann ist das alles (gemeint ist der Glaube) nur Pfaffengewäsch. Nun ist unserem EB sicher bekannt, dass der Glaube an die Auferweckung Jesu auch anders geglaubt werden kann als eine Dislozierung des Körpers des Gekreuzigten. Selbst Josef Ratzinger schrieb als Professor für

---

<sup>10</sup> Bergoglio, Kardinal Jorge Mario (2007): „Was ich beim Konsistorium gesagt hätte.“ Interview mit dem Erzbischof von Buenos Aires, in: 30 Tage in Kirche und Welt. Internationale Monatszeitschrift, Nr. 11.

Dogmatik in Tübingen: „Die Gottessohnschaft Jesu beruht nach kirchlichem Glauben nicht darauf, dass Jesus keinen menschlichen Vater hatte; die Lehre vom Gottsein Jesu würde nicht angetastet, wenn Jesus aus einer normalen menschlichen Ehe hervorgegangen wäre. Denn die Gottessohnschaft, von der der Glaube spricht, ist kein biologisches, sondern ein ontologisches Faktum; kein Vorgang in der Zeit, sondern in Gottes Ewigkeit.<sup>11</sup> Der Autor, der nachmalige Papst Benedikt XVI verbot allerdings die spätere Wiederauflage seines diese Aussage enthaltenden Buches.

Selbstverständlich ist die persönliche Glaubensüberzeugung des EB wie auch die aller Katholiken zu respektieren. Dennoch wäre es angemessen, wenn der EB seine persönlichen Glaubensüberzeugungen nicht als die der gesamten Kirche Österreichs darstellte, sondern stattdessen mit großer Umsicht konsensfähige Meinungen als Brückenbauer vorträge. Dieser Wunsch bezieht sich auch auf seine Förderung besonderer Frömmigkeitsformen, die zwar von manchen Katholiken begrüßt, von anderen aber mit Kopfschütteln akzeptiert, wenn nicht gar abgelehnt werden, wie z. B. die Einladung der „Seherin von Medjugorje“ in den Stephansdom zum jährlich stattfindenden „Medjugorje-Friedensgebet“ am 24.10.2017. Obwohl die sog. „Erscheinungen“ in Medjugorje kirchlich nicht anerkannt sind, ehrte der EB diese Feier sogar mit einer anschließenden Messe gemeinsam mit dem 89-jährigen Kardinal Simoni aus Albanien.

### **Innerkirchliche Diplomatie**

Von Anbeginn des Pontifikates von Papst Franziskus hatte sich ein Konflikt mit konservativen Klerikern angekündigt. Dieser spitzte sich zu, als der Papst in seiner Weihnachtsansprache 2015 mit Teilen der obersten Kirchenregierung hart ins Gericht ging und sagte: "Es gibt dort kleine Gruppen, die von ihren vermeintlich guten Absichten überzeugt seien, in Wahrheit jedoch ein Krebsgeschwür darstellen". Er machte seinem Ärger Luft über Kardinäle und Kirchenfürsten, die ihn kritisierten, seine Veränderungswünsche infrage gestellt und seinen Kurs bezweifelt hatten. In seiner Weihnachtsansprache 2017 übte er ebenfalls heftige Kritik an konservativen Klerikern, was wohl zu Verunsicherung in der Österreichischen und der Deutschen Bischofskonferenz führte.

### **Zur Vaterunser-Bitte:**

Laut Radio Vatican<sup>12</sup> vom 06.12.2017 beanstandete Papst Franziskus, dass die Vaterunser-Bitte „und führe uns nicht in Versuchung“ in dieser Formulierung „keine gute Übersetzung“ sei. Es sei nicht Gott, der den Menschen in Versuchung stürze, um dann zuzusehen, wie er falle, sagte der Papst. Die französischen Bischöfe hatten zuvor schon beschlossen, die offizielle Übersetzung des Vaterunser zu ändern. Seit dem ersten Adventssonntag 2017 lautet sie nun in Frankreich gemäß der Rückübersetzung des jüdischen Neutestamentlers Lapidé von der griechischen Version ins Aramäische, der Muttersprache Jesu: „Lass uns nicht in Versuchung geraten“.

Theologen im deutschen Sprachraum hatten lange eine neue Formulierung verlangt, in einer Debatte, die schon seit Jahrzehnten geführt wird. Die Theologin Johanna Rahner von der Universität Tübingen vertritt die Meinung von Papst Franziskus, wenn sie schreibt, dass ein Diskurs über die korrekte Überlieferung und Übersetzung der Vaterunser-Bitte (aus dem Griechischen) für die Menschen nicht von Bedeutung sei. Entscheidend sei vielmehr, wie der Wortlaut heute verstanden werde; und der sei missverständlich. Letztlich gehe es darum, welches Gottesbild dadurch in den Köpfen der Menschen entstehe.

---

<sup>11</sup> J. Ratzinger aus dessen Buch „Einführung in das Christentum“ 2. Aufl. 1968, S 225 ff., zit. Uta Ranke-Heinemann in Kirche In 02/2012

<sup>12</sup> [http://de.radiovaticana.va/news/2017/12/06/franziskus\\_bem%C3%A4ngelt\\_vaterunser-%C3%BCbersetzung/1353215](http://de.radiovaticana.va/news/2017/12/06/franziskus_bem%C3%A4ngelt_vaterunser-%C3%BCbersetzung/1353215)

Es geht in dieser Kontroverse zwischen einer Sprache, die viele heute nicht verstehen und einer Sprache für Menschen von heute, einer Sprache mit „Sitz im Leben“. Die DBK wird in ihrer nächsten Sitzung Ende Jänner 2018 vermutlich auf der bisherigen Übersetzung beharren, und auch unser EB deutete ein Beibehalten der alter Version an, als er kürzlich sehr diplomatisch meinte, er persönlich bete das Vater Unser ja ganz im Sinne des Papstes. Innerkirchlich äußert sich unser EB gern diplomatisch. Mutige Stellungnahmen wie die von Kardinal Lehmann (siehe Fußnote 2) sind kaum sein Anliegen, selbst dann nicht, wenn sie im Sinne von Papst Franziskus, sind. Dies bestätigt auch sein Verhalten im folgenden Fall.

### Pro Pope Francis

Unter diesem Betreff verfassten Tomáš Halík, [tschechischer Soziologe, Religionsphilosoph](#) und [r.-k. Priester](#) und der Pastoraltheologe Paul M. Zulehner einen Offenen Brief - [www.pro-pope-francis.com](http://www.pro-pope-francis.com) - an Papst Franziskus. In diesem Brief danken die Verfasser dem Papst für seine Amtsführung und für seinen Traum von einer „Kirche als Mutter und Hirtin“; sie bitten ihn von diesem Kurs nicht abzuweichen und sichern ihm ihre volle Unterstützung zu. Diesen Brief unterstützten bis zum 20.01.2018 mehr als 68.800 Personen. Unter den Befürwortern aus aller Welt finden sich neben anderen Bischöfen auch die österreichischen Alt-Bischöfe Paul Iby, Johann Weber und Erwin Kräutler. Unser EB, gefragt, warum er den Offenen Brief nicht unterschreibt, ließ über Dr. Paul Wuthe<sup>13</sup> vom Medienreferat der OEBK ausrichten: „Ich .... gebe aber zu bedenken, dass die Loyalität von amtierenden Bischöfen gegenüber dem Papst so eine Selbstverständlichkeit ist, dass die Beteiligung eines Bischofs an einer Unterschriftenaktion zur Unterstützung des Papstes erst Recht wieder Fragen aufwerfen könnte.“ Die Diplomatie liegt hier offensichtlich in dem Wort „amtierenden“, wenn der EB von Bischöfen spricht.

In dem über 26 Jahre dauernden Pontifikat von Johannes Paul II. und dem fast acht Jahre dauernden Pontifikat von Benedikt XVI. gab es keinen offen zutage tretenden Dissens zwischen Papst und amtierenden Bischöfen; es herrschte eine strenge hierarchische Ordnung, und in dieser Zeit wurden nur „in der Linie stehende“ Amtsträger zu Bischöfen bestellt, die darüber hinaus bei ihrer Ordination („Weihe“) ein Gehorsams-Versprechen dem jeweiligen Papst gegenüber ablegen müssen.

Papst Franziskus hat eine langjährige Erfahrung in der Menschensorge („Seelsorge“). Er stellt das Wohl und die Sorgen der Menschen in den Vordergrund seines Wirkens und prüft, ob die über Jahrhunderte entfaltete Lehre der Kirche dem Wohl und den Sorgen der Menschen heute gerecht wird. Das begeistert viele Menschen. Die Bischöfe könnten diesbezüglich noch von ihm dazulernen.

Darüber hinaus hat Papst Franziskus einen gänzlich anderen Führungsstil als seine Vorgänger. Er erwartet von den Bischofskonferenzen im Sinne des Subsidiaritätsprinzips eigene Vorschläge und Entscheidungen. Das führt da und dort zu Verunsicherung, Zuhalten und diplomatischen Aussagen. Es bleibt zu hoffen, dass sich die OEBK in ihrer Menschensorge vom Papst anstecken lässt, dass sie die im Prolog unter Fußnote 2 genannten Visionen von Kardinal Lehmann aufgreift und Hoffnung und Glaube so versteht, wie es der evangelikale Theologe Peter Kuzmic ausdrückt:

„Hoffnung ist die Fähigkeit, die Musik der Zukunft zu hören.  
Glaube ist der Mut, in der Gegenwart danach zu tanzen“.

Dipl. Ing. **Theodor Gams**, Gießhübl bei Wien, ist Unternehmer im Bereich Biotechnologie, seit 1983 Diakon der Erzdiözese München-Freising und (nur) als solcher im Ruhestand.

---

<sup>13</sup> E-Mail vom 25. 10.2017 an Diakon Ruffer, Pfarre Maria Enzersdorf Südstadt